

Dr. Manfred Müller, Leiter der Österreichischen Gesellschaft für Literatur
**Laudatio, gehalten anlässlich der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens des Landes
Wien an Manfred Chobot am 18.09.2019**

„Ich schreibe weil ich bin“ heißt es in einem Gedicht Manfred Chobots.
Und weil es ihn schon länger gibt, schreibt er schon länger.

In den letzten 47 Jahren hat er sage und schreibe 50 Bücher geschrieben oder wenigstens mitverfasst, dazu zig weitere herausgegeben, kommentiert, bearbeitet – allein in der Reihe „Lyrik aus Österreich“ im Badener Grasl-Verlag waren es über 50 Bände.

Er hat (schon wieder diese Zahl) etwa 50 Hörspiele und Features verfasst, zahllose Buchkritiken, Rezensionen, Kolumnen und Schallplattenkritiken.

Er hat Zeitschriften herausgegeben: „Astma“ hieß die erste davon, bereits 1971-1972 erschienen.

Er war jahrelang Redakteur der Zeitschrift Podium, jahrelang Österreich-Redakteur der Münchner Zeitschrift „Das Gedicht“.

Seine eigenen Bücher umfassen 16 Gedichtbände, aber – man könnte sagen: – nur 2,5 Romane. Kein Wunder, denn Manfred Chobot ist von Anfang an ein Liebhaber der kleinen Formen gewesen.

Liest man die sprechenden Gattungsbezeichnungen von vielen seiner Bücher, findet man Dorfgeschichten, Mini-Krimis, Erkundungen, Grätzelgeschichten, Satiren, Mythen, einen SMS-Roman und sogar sogenannte Text-Clips.

Ein Extrem zeitlich gesehen quasi das Ur-Extrem, findet sich im ersten Chobot-Text im ersten Chobot-Buch aus dem Jahre 1972:

„Die Zollweiler“ heißt diese Prosa, aber der doch programmatische Untertitel, der irgendwie auch Gattungsbezeichnung ist, hat es in sich: „Entwurf eines Fragments“... Noch weiter steigern kann man die Lust an der kleinen Form kaum mehr, als Manfred Chobot es bereits am Anfang seines Schreibens gemacht hat.

Daraus zu schließen, dass dieser Autor keinen, wie es so schön heißt, „langen Atem“ besäße wie die sogenannten Romanciers mit ihren 1000-Seiten-Schinken (vielleicht würde der Chobot es so ausdrücken), ist grundfalsch. Denn langen Atem hat einer

zweifellos, der so viel schreibt, dauernd schreibt, der so viel unterwegs ist auf der Suche nach Stoffen, nach Geschichten, nach Bildern, nach Texten.

Einen langen Atem muss einer auch haben, der schon als Jugendlicher österreichischer Staatsmeister im Delphinschwimmen war – eben dem Schwimmstil, den keiner – außer den Profis – richtig beherrscht, weil er so kompliziert, so anstrengend ist.

Dass der Chobot dazu neigt, kurze Texte zu schreiben, liegt, denke ich, an zwei seiner Grundeigenschaften: an seiner unbändigen Neugierde und am in jedem Detail zu spürenden Willen, niemanden zu langweilen.

Langweilen, sagt er, langweilen darf sich absolut niemand, der seine Texte liest. Aber wer ist immer und quasi zwangsläufig der erste, der seine Texte liest? Eben. Der, der sie schreibt.

Und weil er sich also nicht langweilen will beim Schreiben und Lesen, sind fast alle seine Texte kurz, drum sind sie durch die Bank abwechslungsreich, überraschend, unvorhersehbar, oft wirklich witzig, immer sprachlich und formal auf das Genaueste gearbeitet.

Tatsächlich hat Manfred Chobot eine Sicherung eingebaut gegen die Langeweile: seine Neugierde.

Die hat ihn zum Schwimmen gebracht, zum Windsurfen, zum Reisen, zum Lesen und zum Schreiben. Die hat ihn etwas sozusagen „ganz anderes“ studieren lassen, nämlich Kulturtechnik und Wasserbau.

Die Neugierde hat ihn in die entlegendsten Winkel geführt, sowohl was die Literatur anbelangt als auch die Welt: Wenn Manfred Chobot anfangen würde, aufzuzählen, wo er schon überall war, sollten sie vorsorglich damit rechnen, in den nächsten Stunden mit Zuhören beschäftigt zu sein.

Diese tatsächlich und buchstäblich zahllosen Orte finden Sie übrigens auch in seinen Büchern wieder, in kurzen Gedichten, die über die Welt verstreut entstanden sind, in Texten über alle möglichen Reisen und Aufenthalte. Zuletzt hat er sogar eine komplette Weltreise in ein Buch verpackt.

Die Neugierde hat Manfred Chobot auch in der Kunst über die Ränder der Literatur schauen lassen: seine Musiksammlung und sein musikalisches Wissen sind legendär. Und dass er seit Jahrzehnten auch Galerist ist, habe ich bisher offenbar vergessen zu erwähnen. Galerist übrigens in der Galerie Chobot, die er gemeinsam mit seiner Frau

Dagmar besitzt. Verheiratet sind die beiden – sie kennen die Zahl schon – seit 50 Jahren.

Die Neugierde hat den Chobot zu dem Schriftsteller gemacht, der er ist: Sie hat ihn immer tiefer hineingehen lassen in die Literatur, in seine Umgebung, in die Sprache der Leute, die sich da befinden. Wie kein Zweiter kann er das: den Leuten aufs Maul schauen, sie reden lassen in seinen Texten, in ihrer Sprache, mit ihren Themen.

Er steht da in der ehrenwerten Tradition H.C. Artmanns und dessen Gedichtbands „med ana schwoazzn dintn“, in den fünfziger Jahren erschienen. Den Dialekt, den wienerischen vor allem, hat er seitdem in vielen seiner Bücher zu Literatur gemacht.

Alle seine Dialekttexte sind perfekt gearbeitete, experimentelle Kunstwerke. Wie z.B. bei Artmann sind Quellen und Sprachspiele eingearbeitet, wie etwa bei Friedrich Achleitner kommt die spontane Kraft der Texte oft aus der spielerischen Verknappung, wie schon bei den Avantgardisten vom Anfang des 20. Jahrhunderts wird die Sprache zum Wortsteinbruch voller versteckter Möglichkeiten, um zu variieren, zu kombinieren, zu montieren.

Manfred Chobot ist also einer, der in den Traditionen der Avantgarde und der Neoavantgarde steht. Dabei ist er nie hermetisch, seine Experimente sind wie Blitzlichter, eines nach dem anderen – es geht um das ständige Finden von Neuem oder bisher Übersehenem, nie um das dauerhafte, quasi klinische Experimentieren.

Er ist aber auch ein engagierter Dichter, einer, der in seinen Texten verarbeitet – und ausspricht – was er sich so denkt. Da fließt dann alles zusammen: Seine Neugierde, das Interesse an jeder Umgebung, die Lust an der Sprache und den Leuten, der Ärger über vieles, was passiert. Er selbst hat es so formuliert:
„missliebige liebend schreibe ich mir mein zeitalter vom leibe.“

Ich habe vorhin betont, wie tief hinein dieser engagierte, experimentelle (manchmal Dialekt-) Dichter in die jeweiligen Räume, die er beschreibt, gelangt. Und es gibt wohl kaum einen, der mehr über die unterschiedlichsten Facetten seiner Stadt Wien geschrieben hat als er. Überhaupt sind die Grätzl seine Welt, die Leute, der Alltag, in dem sie reden, wohnen, arbeiten.

Der Chobot ist einer, der es schafft, sein Grätzl sogar mitzunehmen: Im neuen Buch, ich habe es schon erwähnt, beschreibt er eine reale Weltreise, die er mit seiner Frau gemacht hat, auf einem Kreuzfahrtschiff.

Wer das Buch liest, erkennt sofort den echten Chobot darin: Es ist nämlich eigentlich ein Grätzel, in dem er da unterwegs ist, eine Hood, wie die Amerikaner es nennen, mit ziemlich starken Motoren, einer ziemlich großen Besatzung und einer ständig wechselnden Aussicht. Und diese Hood, dieses Grätzel mit den Chobots mittendrin, bewegt sich einmal rund um die Welt. Zum Grätzel gehören alle Figuren, die ein Chobotsches Grätzel eben braucht, nette und minder nette: Einen Herrn Meckerer gibt es da zum Beispiel, eine Frau Hochnase, eine Frau Simulantin und einen Herrn Grantler.

Mitten in Wien, könnte man meinen, ist man da, auf diesem Dampfer rund um die Welt.

Sogar ein Grätzel auf Kreuzfahrt kann er erschaffen – das soll dem Chobot einmal wer nachmachen!

Lieber Manfred, wer hätte das Goldene Verdienstzeichen dieser Deiner Stadt Wien mehr verdient als Du?

Herzlichste Gratulation!